Der gescheiterte Gegenstoß.

General Foch wollte den Beweis seiner Meisterschaft in kurzer Zeit erbringen und ersann einen gewaltigen Plan, dem eine gewisse Großzügigkeit nicht abzusprechen ist und der auch vielleicht die Kriegslage nicht unwesentlich beeinflußt hätte, wenn er ihm geglückt wäre. Während die Schlacht südlich der Marne und zu beiden Seiten von Reims tobte, versuchte der französische Heerführer in überraschender Weise unsere Linien an einer ganz anderen Stelle zu überrennen und dadurch unsere Erfolge zunichte zu machen. Auch an den wichtigsten deutschen Angriffsstellen leistete er starken Widerstand, zum Teil sogar unter Durchführung heftiger Gegenangriffe, wie zum Beispiel südlich der Marne, wo die Franzosen sich kräftig verteidigten.

Seinen Hauptschlag versuchte er aber an einer ganz anderen Stelle, deren Bedeutung nicht zu übersehen ist. Er griff auf unserem neuen Abschnitt zwischen Aisne und Marne an, der gleichsam den Rücken unserer Südwestfront von Reims deckt. Um die Bedeutung des französischen Unternehmens richtig zu übersehen, muß man sich den Verlauf unserer Front vergegenwärtigen. Von der Aisne geht sie bekanntlich fast geradlinig nach Süden bis zur Marne, die sie auf breitem Abschnitt überschreitet, um sich dann wieder nach Nordosten zu wenden. Im Halbkreis umschließt sie die Festung Reims und geht dann gegen Südosten weiter. Das ist der Teil, der bei den bedeutsamen Vorgängen der letzten Tage in Betracht kommt. Foch hatte nunmehr offenbar die Absicht, auf dem Abschnitt zwischen Aisne und Marne durchzubrechen, da er dadurch mehrere wichtige Vorteile mit einem Schlage erzielt hätte. In erster Reihe wäre Soissons zurückgeworfen, dann aber wäre unsere Marnefront ebenso im Rücken bedroht gewesen, wie der wichtige Abschnitt, der sich von der Marne bis nördlich von Reims hinzieht. Die große Keilstellung ungefähr Noyon—Marne—Reims wäre durch eine Durchbrechung unserer Front aufs schwerste gefährdet. Dieser eine Streich hätte somit wichtige Folgen gehabt.

Aber unsere umsichtige Heeresleitung hatte schon im voraus alle notwendigen Gegenmaßnahmen getroffen. Es war klar, daß der Keil, der sich durch unsere siegreichen Offensiven gebildet hatte, für den französischen Oberbefehlshaber ein Anreiz sein mußte, sein Glück an dieser Stelle zu versuchen, schon um zu verhüten, daß der Keil noch weiter in die feindliche Front bis zu ihrer Sprengung getrieben würde. Unserer Heeresleitung stand aber hier der Vorteil der inneren Linie zur Verfügung. Darum war der Plan, dessen Verwirklichung sehr verlockend erschien, in Anbetracht der Überlegenheit unserer Truppen von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt.

Zwar gelang es den Franzosen, im ersten überraschenden Angriff durch Verwendung stärkster Kräfte in Verbindung mit gewaltigen Geschwadern von Panzerkraftwagen unsere vordersten Linien zurückzudrücken. Aber die Einsetzung unserer Reserven vereitelte den beabsichtigten Durchbruch Fochs auf der Linie südwestlich Soissons — Neuilly — nordwestlich Chateau-Thierry vollkommen und brachte alle Angriffe zum Scheitern. Gegenüber diesem großen Abwehrerfolg unserer Waffen sind die örtlichen Kämpfe südlich der Marne und zu beiden Seiten von Reims ohne großen Belang. Der große feindliche Offensivplan ist völlig zerschellt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat dem bisherigen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. v. Kühlmann bei seiner Verabschiedung den Roten Adlerorden 1. Klasse verliehen.

*In einer Erläuterung zur letzten Kanzlerrede über Belgien, die der Zentrums-Parlamentskorrespondenz entstammt, heißt es u. a.: „Wenn der Reichskanzler Graf Hertling gefordert hat, daß Belgien keinem anderen Staat hörig sein darf, so liegen in dieser Forderung die militärischen und wirtschaftlichen Sicherungen begründet; denn ein wirklich selbständiges Belgien bietet tatsächlich die gebotene Sicherheit. Es fragt sich nur, ob nicht nach der einen oder anderen Seite hin irgendwelche Garantien erforderlich sein werden, die eine wahre Selbständigkeit Belgiens unter allen Umständen gewährleisten." Zum Schluß wird dann gegen die Vaterlandspartei darauf hingewiesen, „daß der Reichskanzler Graf Hertling sich in seinen Forderungen bezüglich Belgiens mit der Obersten Heeresleitung im vollen Einverständnis befindet".

*Zu der plötzlich brennend gewordenen litauischen Frage wird halbamtlich folgendes erklärt: Ein Teil des litauischen Landesrates hat sich ohne die Zustimmung Deutschlands nach dem Muster des polnischen Staatsrats als litauischer Staatsrat erklärt und dann den Herzog von Urach ohne Wissen der deutschen Regierung zum König von Litauen gewählt. Da die Unabhängigkeit Litauens seinerzeit von Deutschland nur unter der Bedingung, daß die abzuschließenden Verträge, darunter natürlich die Frage der Staatsform und der Thronbesteigung, den deutschen Interessen entsprechen, anerkannt wurde, können alle diese Angelegenheiten natürlich nur in enger Fühlungnahme mit der deutschen Regierung in gültiger Weise erfolgen. Litauen hat also nicht das Recht, in der Thronbesteigung eine selbständige Entscheidung zu treffen, zumal da der eigenmächtig gebildete Staatsrat keine rechtmäßige Vertretung des Landes ist. Die Nachricht, daß der Herzog von Urach die Krone angenommen habe, ist infolgedessen unrichtig; der eigenmächtige Beschluß und Antrag dürfte ihn vielmehr peinlich berührt haben.

*Das am 14. Juli im Haag unterzeichnete deutsch-englische Gefangenenabkommen bezieht sich hauptsächlich auf die Heimbeförderung von Militär- und Zivilpersonen sowie auf die Behandlung der Kriegs- und Zivilgefangenen. Der Schlußartikel des Abkommens bestimmt, daß beide Parteien die notwendigen Schritte unternehmen werden, um sich die Mitwirkung der holländischen Regierung insoweit zu sichern, als dieses für die Durchführung des Vertrages notwendig ist. Es kommen in dem Abkommen Bestimmungen vor, denen gemäß der Austausch von Kriegsgefangenen sich auf die deutschen und die englischen kriegsgefangenen Offiziere und Mannschaften ebenso wie auf die bürgerlichen Gefangenen, die sich in Holland und der Schweiz befinden, bezieht.

England.

*Verschiedene Londoner Blätter melden, daß, wenn der Krieg nicht eine sehr überraschende Wendung nehmen werde, die Auflösung des Unterhauses gegen Ende Oktober stattfinden werde. Lloyd George wolle seinen Beschluß erst im letzten Augenblick mitteilen, aber es sei allgemein bekannt, daß die neuen Wahlen nicht später als in der dritten Woche des November stattfinden würden. Zum ersten Male in der Geschichte Englands würden die Wahlen im ganzen vereinigten Königreich an ein und demselben Tage abgehalten werden. Die neuen Wahllisten werden bereits in der ersten Woche des Oktober bereit sein.

Dänemark.

*Die dänisch-isländischen Verhandlungen haben zu einer völligen Einigung geführt. Das entsprechende Abkommen soll dem dänischen Reichstage sowie dem isländischen Althing zur Genehmigung unterbreitet werden. Wird das Abkommen von beiden Körperschaften gutgeheißen, so ist damit ein uralter Streit begraben und — England hat das Nachsehen.

Rumänien.

*Hinsichtlich der Behauptung Take Jonescus, König Ferdinand stehe nach wie vor zur Entente, erklärte Ministerpräsident Marghiloman in der Kammer, daß niemand ermächtigt sei, für die Krone zu sprechen. „Was die politische Gesinnung des Landes betrifft, so kann allein die Regierung sie zum Ausdruck bringen, lediglich die Handlungen der Regierung verpflichten Rumänien gegenüber dem Auslande. Die Regierung ist zur Macht berufen worden durch das Vertrauen des Königs, die Wahlen haben dieses Vertrauen bekräftigt. Es ist felsenfest begründet. Ich kann nur versichern, daß die Erklärungen des Herrn Take Jonescu durchaus der Wahrheit widersprechen."

Zar Nikolaus erschossen.

Ein mißverstandener Befehl.

Nach Stockholmer Meldungen besteht kein Zweifel mehr, daß der frühere Zar Nikolaus in Jekaterinenburg, im sibirischen Ural, erschossen worden ist, um ihn nicht den in bedrohlicher Nähe befindlichen Tschecho-Slowaken in die Hände fallen zu lassen. In Moskau wird erklärt, daß der Zar am 16. Juli erschossen worden sei und zwar auf einen mißverstandenen Befehl der Sowjetregierung. Die Zarin und ihre Kinder befinden sich am Leben und in Sicherheit.

Schon vor einem Monat tauchte die Nachricht von der Ermordung des früheren Zaren auf, und damals war sie in dieselbe Form wie heute gekleidet. Die Annahme ist nicht von der Hand zu weisen, daß der entthronte Herrscher bereits damals er-

[redacted]

Wenn dennoch angesichts seines Todes unser Mitgefühl wachgerufen wird, so geschieht es, weil ein Wehrloser, allen Glanzes Entkleideter meuchlings getötet wurde. So verwächst noch im Sterben das Schicksal dieses letzten europäischen Selbstherrschers symbolisch mit seinem Lande, das er zu Macht und Größe zu führen meinte und dessen Fundamente er zertrümmerte. Wenn in Moskau jetzt erklärt wird, daß Zar Nikolaus infolge mißverstanden Befehls erschossen worden sei, so zeigt das, daß man dort das Verbrechen verabscheut wie in der ganzen Welt.

*

Neue Kämpfe in Moskau.

Wie Kiewer Blätter melden, sind in Moskau neue heftige Kämpfe ausgebrochen. Die Sozialrevolutionäre werden von den Fabrikarbeitern unterstützt und halten sich sehr tapfer. Sie erwarten gegen Moskau ziehende Verstärkungen, die unter dem sozialrevolutionären Führer Tschernow stehen. Tschernow soll es gelungen sein, Bauern zu sammeln und auch die bisher untätige Intelligenz mit fortzureißen.

Vormarsch der Tschecho-Slowaken.

Infolge der unmittelbaren Bedrohung Moskaus durch die Eroberung des Gouvernements Jaroslaw von seiten der Tschecho-Slowaken trifft die Sowjet-Regierung umfassende Maßnahmen zur Verteidigung ihrer wichtigsten Stützpunkte. Sowohl Moskau wie Petersburg werden von den Roten Garden in aller Eile für eine etwaige Belagerung instand gesetzt und mit Befestigungswerken versehen.

Litauer gegen Petersburg.

Wie das litauische Pressebureau in Lausanne mitteilt, hat eine 35 000 Mann starke litauische Armee des Generals Klimaitis, bestehend aus ehemaligen Soldaten der russischen Armee, Witewsk eingenommen, nachdem sie den Truppen der Sowjets, die sich vergeblich bemühten, den Vormarsch der Litauer aufzuhalten, eine schwere Niederlage zugefügt hatten. Zahlreiche Freiwilligenströmen der Armee des Generals Klimaitis zu, der auf Petersburg marschiert, indem er die bolschewistische Armee auf ihrem angeordneten Rückzug verfolgt.

Was will Japan?

Aufmarsch gegen Sibirien.

Nach einem Reutertelegramm aus Tokio hat die japanische Regierung beschlossen, in Sibirien zu intervenieren. Die notwendigen Maßnahmen sind bereits getroffen. Das Telegramm stammt von Reuter und seine Mitteilung ist daher mit großer Vorsicht aufzunehmen. Noch kürzlich hieß es, daß der Rat der Alten in Tokio, die ausschlaggebende Körperschaft, beschlossen habe, von einem Eingreifen in Sibirien Abstand zu nehmen und vielmehr mit Rußland in friedliche Verhandlungen einzutreten. Trotzdem wäre es nicht ausgeschlossen, daß unter dem Einfluß des Verbandes die japanische Regierung auf Antrag der Heeresleitung sich nunmehr zu einem Eingreifen in Sibirien bereit erklärt hat, um das Vorgehen der Engländer im Murmangebiet und bei Archangelsk von Osten her zu unterstützen und so die ersehnte Wiederaufrichtung der Ostfront [illegible] Europa gebracht, noch mit dem notwendigen Nachschub versehen werden. Die Sicherung der Verbindungen würde mehrere Armeen beanspruchen, so daß allein schon die Überwindung des Japan und Deutschland trennenden Raumes den Hauptteil der Kriegsmittel Japans aufzehren würde. Schon aus diesem Grunde muß angenommen werden, daß Japan nach wie vor sich lediglich von seinen eigenen Interessen leiten läßt, die es ihm gewiß nicht zweckmäßig erscheinen lassen, die Masse seines Heeres in einer erfolglosen Unternehmung in Europa festzulegen.

Die nächsten Tage werden Klarheit darüber schaffen, ob Japan sich an dem neuen Abenteuer, das England jetzt im fernen Osten ins Werk setzt, zu beteiligen gedenkt, oder ob es auch fernerhin bedachtend und gerüstet abwartet.

In italienischen Blättern wird ein Artikel des ‚Mattino' abgedruckt, in dem es heißt: Mit dem fünften Kriegsjahre beginnt die asiatische Phase des Weltkrieges. Zwei Wege gibt es nach Asien, über den Ural und über den Kaukasus. Der Versuch der Tschecho-Slowaken, sich des Urals zu bemächtigen, ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht binnen Monatsfrist kräftige Unterstützung finden. In Kaukasien ist der Widerstand der einheimischen Regierung so gut wie niedergeworfen. Die Türken sind in Nord-Persien eingedrungen, von wo aus sie sich mit zwei muselmanischen Ländern, Turkestan und Afghanistan, in Verbindung setzen und außerdem über die Pässe südlich des Urmia-Sees den Engländern in Mesopotamien in den Rücken fallen können. Gelingt es dem Verbande nicht, die Türken aus Kaukasien wieder zu verdrängen und die schwachen Tschecho-Slowaken mit eigenen Kräften zu unterstützen, so muß er jede Hoffnung auf Wiederherstellung Rußlands und auf Versperrung des Weges nach Asien endgültig aufgeben.

Die Geschwister.

26] Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Heinz, so gut warst du noch nie zu mir," seufzte sie.

„Das soll jetzt anders werden, meine liebe Inge. Werde nur erst gesund, dann wird noch alles gut. Sollst sehen, wir werden glücklich sein mit unserem kleinen Mädchen. Und wenn es dich traurig macht, dann lassen wir uns versetzen. Gabriele Wendheim soll deine Ruhe nicht mehr stören."

Solche Worte beruhigten Inge sehr. Sie fing an, wieder zu hoffen. Aber ihr schwacher Körper war zu kraftlos. Sie war matt und elend und ihre Kräfte schwanden immer mehr. Ihr heißes Herz wehrte sich gegen den anschleichenden Tod. Sie wollte nicht sterben, oh, nur jetzt nicht, wo sie zum erstenmal fühlte, daß sie Heinz teuer war. Es half aber kein Wehren. Wenige Tage nach der Geburt ihres Kindes machte ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende.

Schwester Magda hatte einen schweren Stand. Zum ersten Male mußte sie sich machtlos eingestehen, daß auch die treueste, aufopfernste Pflege nicht imstande war, dem Tod ein Opfer abzuringen. Dazu nahm das kleine, schwache Geschöpfchen, Ingeborgs Kind, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Und die trostlosen Eltern Inges wichen nicht von Schwester Magdas Seite, als fänden sie nur in Gegenwart der jungen Pflegerin die Kraft, ihr Leid zu ertragen. Heinz unterstützte sie, soviel er konnte, und als Ingeborg beerdigt war, drang er darauf, daß Schwester Magda sich mehr Ruhe gönnte.

Für das Kind war eine Amme engagiert worden. Es brauchte aber so viel gewissenhafte Pflege, daß Frau Konsul Haller inständig um Magdas Bleiben bat, bis das Kind kräftiger sein würde.

Schwester Magda wurde von ihrer Oberin beurlaubt auf unbestimmte Zeit, und sie siedelte mit dem Kinde und der Amme zu Hallers über. Heinz hauste nun ganz allein mit der Dienerschaft in seiner Wohnung. Er kam sich grenzenlos einsam und verlassen vor. Inge hatte ihm das Leben weidlich schwer gemacht. Aber sie hatte doch zu ihm gehört, hatte ihn geliebt, auf ihre Art. Nun war er wieder ganz allein. Auch das große, freundliche Mädchen mit der weißen Haube und dem lieben, guten Gesicht war gegangen und mit ihr sein Kind. Sein Kind? Wie merkwürdig, daß es plötzlich ein Wesen gab, welches zu ihm gehörte wie ein Teil seiner selbst. So ein winziges, zartes Wesen, das er nicht anzufassen wagte und das doch mit den winzigkleinen Händchen an sein Herz klopfte, um Einlaß bittend. Würde es ihm erhalten bleiben, würde Schwester Magda nicht müde werden, in heißer Sorge um dies kleine Leben zu kämpfen? Nein — er wußte, wenn es zu erhalten war, sie würde es mit dem Einsatz aller Kraft versuchen.

* * *

Die Nachricht von Ingeborgs Tode hatte Gabriele tief erschüttert. Noch mehr war aber Wendheim dadurch betroffen. Er bedauerte Ingeborg sehr, aber unruhiger machte ihn der Gedanke, daß Römer nun wieder frei war. Wenn Gabi nicht seine Frau geworden wäre, jetzt könnte sie sich mit dem einstigen Geliebten verbinden. Er war Ingeborgs Erbe, reich und unabhängig. Voll heimlicher Angst beobachtete er seine Frau. Hegte sie nicht solche oder ähnliche Gedanken? Sie kam ihm ernster und stiller vor. Daß Gabriele sich um ihn selber sorgen könnte, fiel ihm nicht ein. Und doch war das der einzige Grund zu Gabis stillem Wesen. Sie merkte sehr wohl, daß Herbert sehr blaß aussah und oft an nervösen Verstimmungen litt. Der glückstrahlende Frohsinn, der ihn seit den seligen Tagen in Rocca di Papa beherrschte, schien wie fortgewischt. Ahnungslos, was in ihres Mannes Seele vorging, suchte sie vergeblich nach dem Grund zu seinem verstimmten Betragen.

Er trug die quälenden Zweifel still mit sich herum und sein Benehmen Gabi gegenüber war sehr wechselvoll. Überströmte er sie heute mit zärtlicher Glut, so hielt er sich morgen von ihr fern und mied ihr aus. Fragte sie ihn mit liebevoller Dringlichkeit, was ihm fehle, so fertigte er sie mit Ausreden ab. Er wurde sogar einige Male unfreundlich zu ihr.

Eines Tages, als Fred mit seiner Frau bei ihnen zu Tische war, sprach man über Römer. Fred erzählte, daß Heinz kaum noch außerdienstlich für ihn zu sprechen wäre und sich von allem zurückzöge.

„Das ist wohl verständlich, Fred. Römer ist doch in Trauer um Ingeborg," sagte Gabi.

„Ach, das ist ja Unsinn. Deshalb braucht er sich nicht förmlich zu verkriechen. Er soll doch versuchen, wieder fröhlich zu werden im Kreise seiner Kameraden. So tief war doch seine Liebe zu Ingeborg nicht, da wollen wir uns doch nichts weis machen. Hinter seiner Kopfhängerei muß noch etwas anderes stecken."

Fred sah dabei Gabriele forschend an. Sie erfaßte seine Gedanken und wurde glühend rot, sehr gegen ihren Willen. Und als sie in diesem Augenblick ihres Mannes Blick forschend auf sich gerichtet sah, wurde sie noch röter. Sie wußte selbst nicht, warum. Es war wohl Unmut über Freds deutlich zur Schau getragenen Verdacht, daß er Heinz Römers „Kopfhängerei" mit ihr in Verbindung brachte. Sie war ärgerlich auf sich und Fred.

Dieser war längst wieder zu einem anderen Thema übergegangen. Er neckte sich mit seiner Frau. Die beiden waren sehr glücklich in ihrer fröhlichen, sorglosen Ehe. Für sie war alle Tage Sonnenschein. Von Sorgen oder Konflikten waren sie verschont. Sie waren auch beide viel zu leichtlebig und wohlgemut, um sich das Leben schwer zu machen. Problems gab es weder bei ihm, noch bei ihr zu lösen.

Wendheim war auffallend still und beteiligte sich nur wenig am Gespräch. Und Gabi fühlte sich sehr unbehaglich in Gesellschaft der beiden jungen Leute. Sie war sehr froh, als diese sich, lachend und fröhlich wie immer, endlich verabschiedeten.

Herbert war ans Fenster getreten und starrte düster hinaus. Gabriele trat zu ihm.